№ 128. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 10. August.

Vierzehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Kr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Provinzielles.

Verlust des Lebens durch Zufall.

In den beiden Monaten Mai und Juni verloren im Reg.-Bez. Liegnitz 20 Personen ihr Leben. Von denselben ertranken 12, ein zwölfjähriger Knabe und ein Mühlenbesitzer fanden durch das Fallen in bedeutende Tiefe den Tod, zwei Personen wurden überfahren und getödtet, ein sechsjähriger Knabe verlor durch einen Schuß, in Folge unvorsichtiger Behandlung eines Gewehrs in den Händen eines Andern, und ein Müllerlehrling durch die Windmühlenflügel, denen er sich zu sehr genähert hatte, das Leben. Zwei Individuen endeten apoplektisch im Freien.

Verbrechen.

Die Verbrechen gegen das Eigenthum sind fortdauernd zahlreich und haben insbesondere intensiv zugenommen, indem die gewaltsamen Diebstähle häufiger geworden sind. In der Nacht vom 2. zum 3. Mai wurde aus der Kirche zu Frankenberg Frankenst. Kr. einige Geldstücke mit silb. Ketten; in der Nacht vom 20. zum 21. Mai aus der ev. Kirche zu Ruppersdorf, Strehl. Kr., und am 24. Mai aus der Mauritiuskirche in Breslau mehrere Gegenstände geraubt. Außerdem wurde unter andern gestohlen: zu Seidenberg aus einen zwei Kaufleuten gehörigen, zur Aufbewahrung ihrer Schießpulver-Vorräthe erbauten Hause sämmtlicher Pulvervorrath; Schönberg aus dem Pulverhause gleichfalls sämmtlicher Pulvervorrath; Michelau, Kr. Brieg, aus dem Kassenlokal der Dominialbesitzer 2 Geldkassen, worin sich im baarem Gelde, Staatsschuldscheinen und Schulddokumenten 1668 Thlr. 6 Sgr. befanden; zu Breslau, wo vom 27. Mai bis 23. Juni 205 Diebstähle und Betrügereien zur polizeilichen Kenntniß kamen und von 77 die Thäter polizeilich ermittelt und verhaftet wurden, einem Hauptmann 237 Thlr., ein gold. Armband, ein silb. Leuchter, mehrere gold. Ringe u. A.; einem Silberarbeiter verschiedene etwa 40 Thlr. werthe silb. Geräthe; einer Wirthschafterin 65 Thlr.; einem Justizrathe 50 Flaschen Rheinwein und 10 Flaschen Champagner; einem Buchhändler 41 Thlr.; einem Kaufmann aus einer unverschlossen gelassenen Stube eine silb. Cylinderuhr, 1 gold. Kette und 1 brill. Busennadel, im Gesammtwerthe von 400 Thlr.; einem Mädchen 1 Paar gold. Ohrringe, 2 gold. Ringe, 1 silb. Armband und 43 Thlr.; einem Kaufmann 3 Ctr. Seife, 22 Flaschen Champagner, 40 Flaschen Ungar und 40 Flaschen Franzwein; einem Victualienhändler 1 goldne Erbsenkette, 2 gold. Ringe, 2 Paar gold. Ohrbommeln u. A.; einem Kaufmann aus seinem Kassenlokale 1100 Thlr.; einem Buchhalter 145 Thlr., eine brill. Tuchnadel und mehrere andere Effekten; aus dem Comptoir in der Phönixmühle 600 Thlr.; aus einem Keller in der Sandstraße 20 Flaschen Champagner, 20 Flaschen andere Weine und 20 Flaschen Punsch-Essenz; aus einem Hause in der neuen Sandstraße 50 Thlr. und mehrere silb. Effekten; einem Prem.-Lieut. auf dem Markte eine Börse mit etwa 40 Thlr.; aus der Bude eines Schiffers 118 Thlr.; einer Wirthschafterin 400 Thlr. in Pfandbriefen; einem Kaufmann eine gold. Erbsenkette, 2 gold. Ringe u. A.; aus einem gewaltsam geöffneten Comptoir 33 Thlr.; aus dem Kgl. Rentamtslokale die gegen 2 Ctr. schwere Rentamtskasse mit den darin enthaltenen Beständen (811 Thlr. 27 Sgr. 6 Pf.); in Comm. Neudorf, Bresl. Kr., bei Gelegenheit des bei einem Fleischer ausgebrochenen Feuers aus dessen Stube 2 gold. Ketten, 24 silb. Eßlöffel, 24 silb. Theelöffel und viele andere werthvolle Effekten. Im Reg.-Bez. Liegnitz erschlug ein Gärtner seine Ehefrau und machte demnächst durch den Strick seinem Leben ein Ende. Zu Naumburg a. B. verwundete ein Bäcker bei Gelegenheit eines Streits, in welchen er mit seinem Bruder gerathen war, mit einem Hirschfänger einen Dienstknecht in den Unterleib. Zu Lorzendorf, Neum. Kr., erstach ein Fleischer einen Schuhmacher mittelst eines Spießes, weil derselbe mit einigen Männern gewaltsam in seine Wohnung eingedrungen sein soll! Am 25 Juni geriethen ein Freihändler aus Sorgau undein Straßenaufseher aus Neu-Liebichau beim Branntwein in einen religiösen Streit, der in Thätlichkeiten ausartete und den plötzlichen Tode des letztern — nach der ärztlichen Untersuchung in Folge eines Schlaganfalls — herbeiführte.

Ueber Freitische.

Gewiß wird Jedermann zugestehen, daß vorzugsweise Preußens Regierung die geistige Entwickelung der Jugend durch die verschiedensten Lehranstalten unabläßig gefördert hat. Dessen ungeachtet sind auch hier Einrichtungen bis jetzt geblieben, die zwar ursprünglich vortrefflich waren, nunmehr aber dem Staate und den dadurch betroffenen zahlreichen Individuen gleich nachtheilig sind. Allgemein ist bekannt, daß seit Jahren die Zahl Derer, die sich auf den Universitäten den höheren Studien widmen, um sich später durch ein Amt ihren Unterhalt zu sichern, das Bedürfniß des Staates bis in das Unendliche übersteigt, woraus natürlich folgt, daß Viele erst, wenn sie dem Greisenalter nahe stehen, oder nie, ihr Ziel erreichen. Ungeachtet auf dieses Mißverhältniß wiederholt amtlich aufmerksam gemacht worden ist, hat der Staat, im Widerspruche damit, bis jetzt seine Hand dazu geboten, die Zahl der Studirenden zu vermehren, indem er theils selbst Freitische und Stipendien verabreicht, theils in gewissen Fällen die Stundung der Honorare für die Vorlesungen verordnet und die durch Privatstiftungen für arme Studirende gegründeten Stipendien nicht aufgehoben hat.

Als die Freitische und Stipendien für arme Studirende eingeführt wurden, war entschiedener Mangel an wissenschaftlich gebildeten Männern, indem der Adel sich nur selten mit den Wissenschaften beschäftigte, die übrigen Stände aber bei ihrer damals geringen Ausbildung wenig Sympathie für dieselben hatten. Diese zu wecken, mußten durch Gewährung materieller Unterstützungen Opfer gebracht werden. Die Vortheile, welche dem Lande daraus erwuchsen, wurden bald erkannt, und veranlaßten viele Privatpersonen, die Regierung in ihren diesfalligen Bestrebungen durch eigene Stiftungen zu unterstützen. Dadurch ist dieser Zweck nun vollständig erreicht, indem gegenwärtig unbestrittener Ueberfluß an Kandidaten für alle Aemter, die gelehrte Studien voraussetzen, vorhanden, und Mangel daran künftig nicht zu fürchten ist. Als natürliche Folge dieser veränderten Zeitverhältnisse dürfte es daher nur erscheinen, wenn der Staat den bedeutenden Unterstützungen für arme Studirende eine anderweitige Bestimmung gäbe. Es

würde dadurch viel Unheil verhütet werden. Durch diese Stipendien und sonstigen Unterstützungen verleitet, studiren viele ganz unbemittelte junge Leute und machen, wie sie leider zu spät einsehen, sich und ihre Familien dadurch häufig für immer unglücklich. Ja, wie dies in vielen Fällen nicht anders sein kann, ergiebt Nachstehendes.

Bekanntlich werden bei allen Universitäten auch viele Stipendien und Unterstützungen an arme Studirende der Rechte verabfolgt. Die Erlangung derselben ist durch den Nachweis nicht blos eigener gänzlicher Mittellosigkeit, sondern auch, daß kein Dritter für den Aspiranten sorgt, bedingt. Sind nun die Universitätsstudien unter den mannigfaltigsten Entbehrungen beendigt, und der Kandidat meldet sich zur ersten Prüfung, so muß er nachweisen, daß sein Vermögen zur standesmäßigen Erhaltung auf mindestens fünf Jahre ausreicht, oder daß er von einem Anderen während dieser Zeit erhalten wird. Derjenige also, welcher drei Jahre früher glaubhaft nachgewiesen hat, daß er ganz arm ist, daß er keine Unterstützung irgend einer Art erhält, muß nun wiederum darthun, daß er sich viele Jahre hindurch standesmäßig zu erhalten vermag, oder daß ein Dritter für seine Bedürfnisse sorgt!!? —

Welche große Inkonsequenz liegt in diesem Verfahren des Staates. Durch Aufopferung bedeutender Summen verleitet er junge, unbemittelte Leute zur Wahl eines Berufes, um dieselben nach wenig Jahren, wo ihnen der Uebertritt in jeden anderen Stand, wegen der vorgerückten Jahre und ihrer bisherigen Ausbildung unendlich erschwert, um nicht zu sagen unmöglich gemacht, worden ist, ihrem bejammernswerthen Schicksale zu überlassen.

Ein großer Theil dieser Unglücklichen ist den verlangten Nachweis zu beschaffen, natürlich außer Stande, ihm daher der Eintritt in den praktischen Dienst verwehrt. Ein anderer Theil führt zwar denselben, allein seine Lage ist nicht minder traurig. Denn die Sustentationsbescheinigungen sind zwar ausgestellt um die Behörden zu täuschen und die darin übernommenen Verpflichtungen werden meist gar nicht oder ganz unzureichend erfüllt. Dadurch geräth der junge Beamte in Schulden, die er in vielen Fällen niemals bezahlen kann, und die schon wegen der daraus entstehenden Conflikte mit den Gläubigern und vorgesetzten Behörden ihm das ganze Leben verbittern und nicht selten seinen moralischen Untergang herbeiführen. Durch die vom Staate geopferten Summen wird gegenwärtig daher sehr oft thatsächlich nur bewirkt, daß viele talentvolle junge Männer unglücklich gemacht, dem Proletariate der bejammernswerthesten Art zugeführt werden, während dieselben ohne die erhaltenen Unterstützungen nach Beendigung ihrer Schulstudien durch die Wahl eines anderen Berufes glückliche, zufriedene und brauchbare Männer geworden wären. Diese traurigen Folgen einer nicht mehr nützlichen Wohlthätigkeit sind überall zu erblicken und bedürfen keines weiteren Nachweises.

Bei den durch Privatpersonen gegründeten Stiftungen für arme Studirende könnte in Zweifel gezogen werden, ob dem Staate das Recht zusteht, über dieselben anderweitig zu verfügen. Mit Ausschluß der zum Wohle einzelner bestimmter Familienmitglieder gemachten Stiftungen, wo dies unbedingt so lange zu verneinen ist, als die dadurch bedachten Familien noch vorhanden sind, dürfte dies nicht zu bezweifeln sein. Die Stifter dieser Stipendien hatten offenbar die Absicht auch über ihren Tod hinaus für das Wohl des Vaterlandes zu wirken. Sie glaubten dies nicht besser thun zu können, als wenn sie die Bildung des Volkes dadurch beförderten, daß sie die Heranbildung wissenschaftlich gebildeter Beamten und Lehrer die damals fehlten, beitrügen, und deshalb erleichterten sie den talentvollen ärmeren jüngeren Leuten die wissenschaftliche Laufbahn. Sie selbst würden, wären sie noch am Leben, unter gegenwärtigen Verhältnissen ihre Stiftungen, als schädlich, gewiß wiederum aufheben. Da dies aber nicht sein kann, muß der Staat, der das Wohl des Volkes nach allen Richtungen hin, zu überwachen hat, auch hier durch zeitgemäße Anordnungen der wahren Absicht der Stifter gemäß, für dessen Bestes wirken, daß ihm diese Verpflichtung obliegt, hat er thatsächlich schon bei Säkularisation der Klöster anerkannt, deren Vermögen gleichfalls nur aus Stiftungen bestand.

Welcher unendliche Segen würde dagegen nach allen Seiten hin verbreitet werden, wenn die bis jetzt zur Unterstützung armer Studirenden verwendeten Summen zur Hebung der Volksschulen in den Theilen unseres Staates, wo die geistige Bildung, namentlich der Landbewohner, die niedrigste Stufe noch nicht überstiegen hat, benutzt würden. Die Manen der Verstorbenen würden wegen der mit ihren Stiftungen vorgenommenen Veränderung gewiß nicht zürnen.

Schröter.

Ein Volksstürmer.

Herr von Jagow auf Crevese forderte in einer Berliner Zeitung zur bewaffneten Schilderhebung gegen Berlin auf, und erklärte sich bereit „Marschordre" zu geben. — Als Antwort darauf ist folgendes Gedicht erschienen:

Schlachtruf an Herrn v. Jagow auf Crevese.

Wir reichen Dich die Bruderhand
Von Jagow auf Crevese,
Auch wir hier in's Kassubenland
Sind auf Berlin sehr böse.

Das Bürgerpack im märkschen Sand
Möcht Alles reformiren,
Die Ritterschaft im ganzen Land
Muß so was sehr crepiren.

Für uns vom Adel wär's 'ne Schand,
Da wir von bess'rem Blute,
Zu dulden solchen Bügerverband;
Nein, lieber unter die Knute!

Du hast die Sache wohl erkannt,
Von Jagow auf Crevese:
Du riefst zum Kampf. Schwert in die Hand,
Folgen Dich alle vom Kassubschen Adel gegen
den Berliner Bürgerpöbel
Sehr gern in's Schlachtgetöse.

Groß-Peseryk in Kassuben. v. Schnabelowopsky.
v. Schelmuffsky.

Prinz Louis Ferdinand in Bellevue.

Der im Jahre 1806 bei Saalfeld gebliebene Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ein Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrich des Großen, hatte in seiner Jugend die Schweiz, Frankreich und Italien besucht. Während seiner Abwesenheit kaufte sein Vater in der Nähe Berlins vor dem Brandenburger Thore eine hübsche ländliche Besitzung, ließ dort ein Schloß bauen, und einen weitläufigen Park und Garten anlegen. Es ist das heut noch vorhandene, prächtige Bellevue bei Berlin.

Nach der Zurückkunft des Prinzen Louis sagte der Vater ihm: „Nun, mein Sohn, Du hast ohne Zweifel auf Deinen Reisen auch manche große Gärten und Anlagen gesehen. Ich habe unterdessen hier auch so Etwas geschaffen, und ich möchte beinahe zweifeln, daß Du Etwas ähnlich Schönes gesehen hast."

Man fuhr nach Tische hinaus. Der Prinz besah die Anlagen, und obwohl er Alles recht hübsch fand, so mußte er im Stillen doch über die kleinen Berge, Teiche, Felsen, Grotten und Einsiedeleien lächeln, welche man mühsam angelegt, und die ihm gegen Das, was er anderwärts gesehen, immer winzig erscheinen mußten. Indessen schwieg er.

Bald nachdem er noch einmal die Runde durch die Anlagen gemacht, brachte der Kastellan des Schlosses dem Vater des Prinzen ein Papier, welches man beim Eingange angeheftet gefunden; es enthielt die Zeilen:

„Es wird hier Jedermann gebeten,
Die Berge ja nicht platt zu treten;
Auch dürfen keine Hunde laufen,
Sie könnten leicht den See aussaufen;
So unbescheiden wird wohl Niemand sein,
Und stecken einen Felsen ein."

War das Urtheil des Sohnes über die Anlage des Vaters also kein günstiges, so soll die Kritik, welche dieser über die Verse des Sohnes ergehen ließ, auch keine recht gnädige gewesen sein.

Der alte Geheimrath an seinen Sohn.

Ueb' immer Unterwürfigkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Vom Absoluten ab.
Dann wirst Du wie auf grünen Au'n
Durchs ganze Leben geh'n,
Dann kannst Du sonder Furcht und Grau'n
Auf Deine Zukunft seh'n!

Dann wird Dir Rang und Ordensband,
Was Du erstrebst, so leicht,
Es wird von Deines Fürsten Hand
Dir fast im Schlaf gereicht!
Dem Liberal'n wird Alles schwer,
Er thue was er thu',
Man jagt ihn ewig hin und her
Und läßt ihm keine Ruh!

Der rothe Vogel lacht ihm nicht,
Wird nie ein Geheimerath,
Er bleibet stets ein armer Wicht,
Wird nie ein Mann im Staat.
Die Polizei giebt ihm nicht Raum,
Setzt überall ihm zu
Er findet nach des Lebens Traum
Erst auf der Festung Ruh!

D'rum übe Unterwürfigkeit
Bis an Dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Vom Absoluten ab.
Und sagt man auch, Du seist ein Lump,
Beweist es durch die That,
So quäle dennoch Dich nicht drumb,
Werd' nur Geheimer Rath. (Krak.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Freilich ist es eine Aufgabe, welche viel Geduld erfordert, einen rohen Haufen, meistens Bauern und Handwerker, umzuformen, ihn gehorsam, ordentlich, kurz zu Soldaten zu machen. Aber es geht schon, wenn man die Sache nur eben recht angreift. Die jungen Herren, von der Kriegsschule kommend, haben in ihren Heften und wissen vielleicht auch auswendig, was sie mit einer Compagnie anzufangen haben, wenn es gilt, die Evolutionen durchzumachen. Sie wissen vielleicht die fertige Maschine zu brauchen; sie zusammenzusetzen, jedes Rad, jeden Stift auszubilden, scheint ihnen auch eine leichte Sache, aber sie können es doch nicht. Mit Gewalt, mit jugendlicher Heftigkeit fahren sie über den rohen Stoff her und glauben, es bedürfe nur einiger zierlich geführten Hammerschläge, und das unförmliche Eisen bilde sich zur elastischen Feder, zum Triebwerk der Maschine; aber im Gegentheil, es will ruhig und besonnen angegriffen sein, langsam ausgefeilt und sorgsam angepaßt. Ein ungestümes Anstürmen auf den einzelnen Mann fruchtet nichts; mit einer Fluth von Schimpfworten, mit unzeitigen Strafen und Quälereien kann man in einer Stunde mehr verderben, als in einem halben Jahre wieder gut zu machen ist. Der Rekrut will ruhig behandelt und sorgfältig unterrichtet sein, und das verstand Lieutenant L. Ging eine Sache zum ersten Male nicht, so ließ er sie zum zweiten, zum dritten Male machen, ohne großmäulig zu räsonniren, und nur dann erfolgten harte Worte und nachdrückliche Strafen, wenn durch die Fehler böser Wille oder Eigensinn blickte. Da höre man aber Offiziere, wie ich deren Manche kennen gelernt. „Auf mein Kommando: Auf! Ihr hebt Euch mittelst beider Arme die linke Hand in die Mähne gefaßt, die Rechte auf die Croupe des Pferdes gestützt, mit geradem Körper an demselben in die Höhe und bringt auf das zweite Wort: Gesessen! das rechte Bein gestreckt über die Croupe, wobei euch nur die rechte Hand als Stütze dient. Da sollte es jeder Mann nach ein- oder zweimaligen Probiren genau so machen, denn im Buche stand ja, es müsse so sein. Daß aber die Sache langsam und mühselig gelernt sein will, fiel den gelehrten Herren nicht ein. Was für complicirte Schimpfworte konnte man in solchen Stunden hören! Waren die Herren Lieutenants recht gut gelaunt, so bedienten sie sich, mit mancherlei Variationen eines Ausdrucks, der vom alten Oberst v. T. ausging. Dieser hatte einmal von einem Kanonier der langsam und schwerfällig zu Pferde stieg, gesagt: „Das erinnert mir an die Kuh, welche uf enen Appelbohm klettern wollte."

Blieb es allein bei Worten, so konnte man schon zufrieden sein; aber zuweilen sprach die große Peitsche, mit welcher der Offizier in der Mitte der Bahn herumfuchtelte, auch ihr Wörtchen mit. Nicht, daß gerade damit zugeschlagen wurde, nein, Dank sei es den humanen Bestimmungen, körperliche Mißhandlung ist strenge verboten und wird, wenn eine Klage hierüber bis zu einer gewissen Potenz durchdringen kann, hart geahndet. Aber man spricht z. B.: „das Pferd geht einen faulen Trab," und versetzt demselben einen Streich über die Flanken; trifft dabei die Peitsche unglücklicherweise die Beine und den Leib des Reiters, was kann man dafür? Auf diese Art habe auch ich, nachdem der gute Lieutenant L. nicht mehr bei uns war, manche Schmarre erhalten. Doch genug hievon. — Nach und nach schälte ich mich mit Hülfe meines Unteroffiziers, der mir auch das Exerciren mit dem Geschütz beibrachte, aus der rohen Hülse eines Rekruten und ward eigentlicher Kanonier. Von den romanhaften Gedanken, mit welchen ich eingetreten, war in meinem Kopfe nicht mehr viel vorhanden. Ich lernte einsehen, daß der jetzige Militärstand ein Organismus ist, bei dem es darauf ankommt, wer am besten schweigen kann, seine Knäpfe am saubersten putzt und das Lederzeug recht weiß macht. Alles andere, die schönen Gesinnungen, Tapferkeit und Hochherzigkeit, was ich mir früher so sauber ausgemalt, wird wahrscheinlich im Frieden auf der Kammer bewahrt und nur in Kriegszeiten heruntergegeben.

Eines Tags beim Apell eröffnete uns der Hauptmann, der Stab der Brigade, das ist, der Oberst mit seinen Adjutanten, Schreibern u. s. w. sei durch allerhöchste Bestimmung von seinem bisherigen Garnisonsorte M. zu uns nach D. verlegt worden. Der Herr Oberst v. T. würde also jetzt beständig unter uns sein, weshalb wir uns beim Ausgehen der größten Propretät zu befleißigen und alles Dienstwidrige streng zu vermeiden hätten. Wir sollten z. B. mit keiner offenstehenden Uniform gehen, keine weiße Weste unter derselben sichtbar werden lassen, vor Allem keine hohen Halsbinden tragen, weil der Oberst namentlich diese drei Dinge mehrmals strenge untersagt und mit schwerer Arreststrafe bedroht habe. „Sollte sich jedoch einer betreffen lassen," schloß der Kapitain seine Rede, „und bestraft werden, so setze ich ihm auf jeden Fall noch einige Tage zu. Doch hoffe ich, keiner von meiner Compagnie wird mir dazu Veranlassung geben. Die Freiwilligen haben mich doch auch verstanden?

Bald nach dieser Ankündigung erschien der Oberst und verherrlichte seinen Einzug durch eine große Parade, auf welcher er erschrecklich brüllte und fluchte. Besonders Kleinigkeiten wußte er heute verzweifelt genau zu finden. So war an der Kinnkette meines Pferdes ein kleiner Rostflecken, so klein, daß ich ihn selbst nicht bemerkt hatte; den entdeckte er und hielt mir eine donnernde Rede, in welche er eine Einladung auf vierzehn Tage Arrest sehr lockend zu verflechten wußte. In der Art ging es die ganze Reihe hinunter. Einer hatte die Hufe seines Pferdes nicht sorgfältig geschwärzt, jener den Sattel etwas zu weit nach hinten gelegt, und ward dafür mit dem Titel „Millionenhund" belegt. Nach der Revue besichtigte der Oberst die Stuben, Ställe und übrigen Räume der Kaserne, wobei Alle, die irgend etwas zu verantworten hatten, in nicht geringe Verlegenheit kamen. Zu diesen gehörte auch Dose, welcher die Futterkammer der Batterie unter Aufsicht hatte. Ich unterstützte ihn in diesem Amte getreulich, führte das Buch über Abgang und Zuwachs und schrieb den jedesmaligen Bestand von Hafer und Heu auf große schwarze Tafeln, welche zu diesem Zweck im Lokal aufgehängt waren. Dies war ein großer Speicher, der an einen alten Thurm stieß. Die Kaserne war früher ein Kloster gewesen und beherbergte eine Anzahl von Ratten und Mäusen, zu deren Vertilgung Dose eine tüchtige Katze angeschafft hatte. Zum selben Zwecke war auf dem Boden eine Eule, die ich eines Tags im Thurm gefangen, an einer langen dünnen Kette am Fuße befestigt. Die kleinen Jäger hatten auch bald unter dem Wildpret bedeutend aufgeräumt. Aber Dose war jetzt in nicht geringer Verlegenheit, wohin er die beiden Thiere von denen der Hauptmann nichts wußte, während der Besichtigung flüchten sollte. Sie auf unsere Stube zu nehmen, war nicht rathsam, denn man war nicht sicher, wo der Oberst anfing, Ich rieth ihm kurz und gut, sie ruhig auf dem Boden zu lassen; die Eule schlafe immer und die Katze werde sich fugerweise verkriechen. Auch hatten wir keine Zeit mehr, andere Anordnungen zu treffen, denn schon schritt der Oberst, umgeben von seinem Stabe, auf unser Lokal zu: bereits hörten wir seine klirrenden Schritte und seine tiefe Stimme auf der Treppe. Dose murmelte die Meldung, die er zu machen hatte, noch einigemal halblaut vor sich hin: „Herr Oberst, die Futterkammer der Batterie, Nummer — Bestand: 118 Scheffel Hafer, 1000 Pfd. Heu; täglicher Abgang 16 Scheffel, 120 Pfund Heu." Die Thür öffnete sich, der Oberst trat ein. Dose ging ihm entgegen und meldete sehr gut für sein Alter. Der Oberst sah sich überall um, schien zufrieden mit der Anordnung der Futterhaufen, und wollte eben umkehren, als die unglückselige Eule, wahrscheinlich durch den Glanz der Epauletten und Säbel aus dem Schlummer gestört, von ihrer Dachsparre herabflatterte und dadurch auch die Katze beunruhigte, welche mit lautem Miauen in einen andern Winkel des Speichers sprang. Der Oberst sah sich um und sprach: „Nu, wat is denn det für eene Ordnung, det sich uf eenem königlichen Futterboden allerhand Onthier ufhält? wat is det, Unteroffizier?" Dose entgegnete mit banger Stimme: „Es sind hier sehr viele Mäuse, Herr Oberst, und da ist die Katze und die Eule —" — „Oho," fiel ihm T. lachend in die Rede, „um die Mäuse zu fangen? Nu, ick muß det loben." Der Hauptmann, der auf einen gewaltigen Lärm gefaßt war, rührte sich jetzt, da er sah, wie alles so gut ablief, und sprach: Ja wohl, Herr Oberst, ich habe diese Thiere einfangen lassen, um den Speicher von den Mäusen zu säubern, worauf v. T. im Herabgehen antwortete: „Det is janz jut und ick bin damit zufrieden." Dose aber war es nicht, sondern spuckte aus, wie wir allein waren, und sagte zu mir: „Sehen Sie, so geht es in der Welt. Wie der Hauptmann sieht, daß unsere Acquisition der beiden Mäusejäger wohlgefällig aufgenommen ist, raubt er uns die Ehre der Erfindung; aber ich versichere Ihnen, er soll in Zukunft etwas für die Unterhaltung derselben bezahlen." Wirklich mußte ich unter das nächste Verzeichniß über zerbrochene Schippen und Besenstiele setzen: „An Ernährungskosten der Thiere, welche der Herr Hauptmann einfangen lassen, so und so viel, indem das

frühere Futter dieser nützlichen Geschöpfe, die Mäuse, bedeutend abgenommen."

Seitdem der alte Oberst in unserer Stadt residirte, konnte man sich nicht genug in Acht nehmen, um nicht auf die eine oder andere Art von ihm abgefaßt zu werden. Von Morgens früh bis Abends spät war er auf den Beinen und fand sich meistens ein, wo man ihn am allerwenigsten erwartete. Oft stand er nach dem Zapfenstreich in einem Winkel des Kasernenhofes und beobachtete, ob viele zu spät hereinkamen. Er hatte ein merkwürdiges Talent, Menschen wieder zu erkennen, und wenn er sie nur einen Augenblick oder bei Nacht gesehen hatte. So kam eines Abends zwischen elf und zwölf Uhr ein Freiwilliger lustig und guter Dinge, aus einem Weinhause und traf an einer Ecke, wo eine Laterne brannte auf den alten T. Ihn sehen, umwenden und davonlaufen, war das Werk eines Augenblicks. Der Oberst lief ihm eine Strecke nach, konnte aber den Schnellfüßigen nicht einholen. Am andern Mittag beim Appell sah man ihn überall herumspüren, ohne daß er den Schuldigen von gestern Abend entdeckte, welcher zufällig wegen Schreibereien, die er für den Hauptmann zu besorgen hatte, heute vom Dienst dispensirt war. Er ließ sich Alle, welche in den Rapporten, als zu spät gekommen, gemeldet waren, vorstellen; jener war nicht darunter. Endlich trat er zu den Adjutanten, um den Parolebefehl auszugeben, wobei er seine Augen überall umherschweifen ließ. Kaum hatte er einige Worte diktirt, als er plötzlich den Kreis der Offiziere durchbrach, unter die Corridors stürzte, welche das Gebäude umgaben, und da jenen Unglücklichen, der zufällig in Schlafrock und Pantoffeln herabgekommen war, am Zipfel ergriff und auf den Hof schleppte. Der Arme, der sich in seinem Neglígé zwischen den Offizieren in vollem Kostüm, mit dem ängstlichen Gesicht traurig genug ausnahm, erhielt nebst einer langen Strafpredigt einige Tage Stuben-Arrest und war froh, so gut davon zu kommen. Der Oberst aber sprach mit seiner Donnerstimme, daß man es im ganzen Gebäude hörte: „Oho, mir entlooft keener; ick kenne sie doch alle wieder."

Oft war er schon am frühen Morgen in der Kaserne, um zu sehen, ob Alles zu gehöriger Zeit in den Stall ging; besonders paßte er den Offizieren auf und holte sie nicht selten aus dem Bett, wenn sie ihm gar zu lange blieben. Eines Morgens setzte draußen auf dem Gang der Trompeter zum Signal an, hatte aber kaum zwei Töne geblasen, so brach er mit einem Mißlaut ab und stieß ein klägliches Geschrei aus, welches die fluchende Stimme des Obersten accompagnirte. Alles lief vor die Thüre. Da hatte der Trompeter wieder, wie gewöhnlich im bloßen Hemde sein Signal blasen wollen, war aber vom Oberst erwischt und derb geschüttelt worden; darauf hatte er ihn am Hemde ergriffen, um ihn so zum Wachtmeister zu transportiren. Es war äußerst komisch anzusehen, wie der gewaltige Mann mit dem armseligen Trompeter den Gang hinabflog: ein kleines Boot von einem sprühenden Dampfschiffe ins Schlepptau genommen. Der Trompeter bekam drei Tage Mittelarrest und blies künftig seine Signale im vollständigen Kostüm.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Bibelgedanken. — Himmel und Hölle sind Plätze, wohin man nur fahren kann. Der Tarif dafür ist das Leben und die letzten Züge sind das Trinkgeld, welches der Tod fordern darf. Die Vornehmen geben meist viel schwereres Trinkgeld als die Geringen; denn diese fragen nichts nach dem Tode! Die Abfahrt geschieht wie bei der Eisenbahn durch einen Pfiff — und dieser Pfiff ist die Medicin; wohin man gekommen ist, sieht man erst beim Aussteigen. — Der Prophet Elias ist zu Wagen in den Himmel gefahren. Einige glauben, es sei ein Eisenbahn-Omnibus gewesen, weil er die einzige Person war, die darin saß. Andere meinen, mit einem Fiaker; da aber die Bibel sagt, es kam ein Wagen mit feurigen Rossen, so kann es auch kein Fiaker gewesen sein. — Dem Propheten Elias passirte dabei etwas Unangenehmes, er verlor seinen Mantel. Heut zu Tage geschieht dies nicht mehr so oft; denn viele, die Spazierfahrten machen, haben ihre Mäntel versetzt!

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabet. Den 28. Juni: d. Zimmerges. Petsch S. — Den 30.: d. Buchbinder Anders T. — d. Tischlermstr. Rolle S. — d. Schäfer Marks in Ransern T. — d. Tischlergesellen Wagner T. — d. Lohnkutscher Stenzel S. — d. Kutscher Musick T. — d. Kaufm. Jacob S. — Den 1. August: d. Gastwirth Klein T. —

St. Maria-Magdalena. Den 25. Juni: d. Schullehrer Muche T. — Den 30.: d. Hausbesitzer Jäkel S. — d. Buchbindermstr. Köhler T. — d. Schneiderges. Seelig T. — d. Bäudler Martzy T. — d. Schuhmacherges. Sternnagel T. —

St. Bernhardin. Den 28. Juni: d. Lehrer Blümel S. — Den 30.: d. Tischlermeister Spittank S. — d. Drechslermstr. Katzmann S. — d. B. u. Tuchmachermstr. Noack S. — d. Kattundrucker Geisler S. — Den 31.: d. Tischlermstr. Peters S. —

Hofkirche. Den 30. Juni.: d. Hutmachermeister Schmidt T. — d. Conditor Barth S.

St. Barbara. Den 31. Juni: d. Lieut. v. Fehrentheil T. —

St. Christophori. Den 27. Juli: d. Inwohner zu Treschen Grohmann S. —

St. Salvator. Den 30. Juni: d. Erbsaß Klippel T. — d. Tagarb. Mende T. — d. Knecht Magnitzky S. —

Trauungen.

St. Elisabet. Den 31. Juli: d. Böttchermstr. Winkler mit Jgfr. A. Bunke. — d. Braugehülfe Rubelt mit E. Hanke. — d. herrschaftl. Diener Zahn mit K. Zimmermann. — d. Schneiderges. Müller mit B. Stütke. — Den 1. Aug.: d. Stadtpatrouilleur Subeck mit Wittwe Fuchs. —

St. Maria-Magdalena. Den 31. Juli: d. Freistellenbesitzer Knorr mit H. Schild. — d. Maschinenputzer Wertefrongel mit Jgfr. A. Röder. — d. Schlosserges. Kalinke mit Jgfr. M. Sommer. —

St. Bernhardin. Den 31. Juni: d. Mauerpolirer Kramer mit Jgfr. H. Mischke. —

Hofkirche. Den 31. Juli: d. Mühlenbauer Reiner mit Jgfr. J. Höflich. — d. Müllerges. Matzke mit J. Nixdorf. —

St. Salvator. Den 30. Juli: d. Dienstknecht Malz mit Jgfr. E. Hoffmann. —

Vermischte Anzeigen.

Nächst einer Parthie Mousseline de laine-Roben, à 3 und 4 Rthlr., und Barege-Roben, 21 Ellen für 4 Rthlr., so wie Casimir-Tischdecken, à 4 Rthlr., empfehle ich eine sehr große Auswahl **Cachemir-Roben** (reine Wolle), deren bisheriger Preis 10 und 11 Rthlr., für 8 Rthlr.

A. Weisler,
Schweidnitzer- und Junkernstraßen-Ecke Nr. 50.

Battist-Roben, in allen Farben, à $2\frac{2}{3}$ Rthlr.

An stille Miether ist eine Stube zu vermiethen goldne Radegasse Nr. 11, beim Schneider Busch.

Eine grüne Droschke steht zum Verkauf. Näheres zu erfragen bei der Wittwe **Dumpf**, Werderstraße Nr. 8.

Eine Amme
wird gesucht. Das Nähere Riemerzeile Nr. 14, parterre.

Stockgasse Nr. 22
sind die Utensilien zu einer Gräupnerei zu verkaufen.

Freundliche Schlafstellen an einen oder zwei Herren sind sofort zu vermiethen Bischofstraße, im Hotel de Silesie, zu erfragen beim **Portier.**

Pack-Papier,
Schrenz, Mappen, Aktendeckel, 2c. 2c. sind in größter Auswahl zu den billigsten Preisen vorräthig bei:

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung
Albrechtsstraße Nr. 6.
Wiederverkäufer erhalten einen angemessenen Rabatt.

Zur geneigten Beachtung.
Sowohl Herren als Damen, welche die **polnische** Sprache gründlich und in kurzer Zeit erlernen wollen, können Unterricht in derselben erhalten. Näheres erfährt man beim Buchhändler Hrn. **Jakobsohn**, Kupferschmiedestraße Nr. 44.

Brieftaschen,
Porte-Monnaies, Stammbücher und Stammbuch-Blätter, Albums, Papeterieen und dazu passende verzierte Brief-Papiere u. Couverts, Papier-Mappen und Buvoirs
empfiehlt in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen
Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung.
Albrechts-Straße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.